

Was hat die Gitarre mit Pisa zu tun?

© H. Richter, 07.2003

Deutschland sucht seine Superstars

Es ist gerade ein halbes Jahr her, da kreite die Nation und gebar auf der Suche nach dem Superstar zwar keine Maus, aber etwas ähnliches: Komiker und schwache Stimmchen vom Format eines Daniel K. Mit jedem falschen Ton der Kontrahenten stiegen die Zuschauerquoten in bisher ungeahnte Höhen und die mehr oder weniger qualifizierten Bemerkungen der Juroren waren landauf-landab Gesprchstema Nr. 1 in Schulen, Werkstätten und Büros. Die Pausen zwischen den wöchentlichen Sendungen wurden durch entsprechenden Einsatz der Printmedien – insbesondere der hinlänglich bekannten Boulevardpresse – und durch zahllose Sondersendungen des Fernsehens überbrückt.

Fast zeitgleich lief ein anderer Wettbewerb mit ähnlicher Zielgruppe und nahezu identischer Anfangsteilnehmerzahl: Zum X-ten Male waren tausende von Jungmusikern der „klassischen Zunft“ aufgerufen, sich am bundesweit ausgetragenen Wettbewerb „Jugend musiziert“ zu beteiligen. Ähnlich wie beim Superstar-Wettbewerb gab es Vorausscheidungen auf Regional- und Landesebene, die Besten der Besten trafen sich dann im Juni auf Bundesebene, um vor fachkundigen Juroren (bei denen ich mich an dieser Stelle entschuldigen muss, weil ich sie ja irgendwie mit der DSDS-Jury in einen Topf werfe) die Bundespreistrger zu ermitteln.

Soweit die „Gemeinsamkeiten“ beider Wettbewerbe. Denn „Jugend musiziert“ läuft, trotz immerwährender Bemühungen der Veranstalter um größere Publikumsresonanz, im Gegensatz zu DSDS nahezu unter Ausschluss der breiten Öffentlichkeit ab. Bundessieger sind der Lokalpresse bestenfalls eine Erwähnung wert, eventuell mal ein kurzer Bericht der Landesrundfunkanstalten, das war's dann. Das Fernsehen – auch das öffentlich-rechtliche – hält sich vornehm zurck¹ und sendet lieber den oben erwähnten oder ähnlichen quotentrchtigen Schwachsinn zur besten Sendezeit.

Jeder bekommt das, was er verdient?

Nun ja, in Abwandlung eines Sprichwortes kann man wohl sagen: Ein Volk erhält eben das (Fernseh-)programm, das es verdient hat. Angesichts des katastrophalen Ergebnisses der PISA-Studie² hat wohl alles seine innere Logik.

Im Unterschied zu DSDS erhalten die Teilnehmer von Jugend musiziert – die teilweise schon zehn Jahre oder länger täglich stundenlang für die Meisterschaft auf ihrem Instrument geübt haben – keine Millionengagen oder gut dotierte Plattenvertrge, sondern bestenfalls Fördergelder im zwei- bis maximal dreistelligen Eurobereich – dazu später mehr.

Es ist nicht mein Ziel, Neid oder Kulturpessimismus zu verbreiten. Aber man sollte – so denke ich – in der noch verbliebenen Nische der „klassischen Musik“ darauf achten, dass hier wenigstens Qualität als solche (an-)erkannt und dementsprechend honoriert wird. Als ein Vertreter der zupfenden Fakultät dieser offensichtlich immer mehr an den Rand des öffentlichen Kulturlebens gedrängten Rasse von Musikern interessiert mich natürlich ganz besonders, wie die Gitarre und ihre Spieler in Wettbewerben abschneiden.³

Deshalb möchte ich in den folgenden Zeilen der Frage nachgehen:

Wie schneidet eigentlich der gitarristische Nachwuchs in unserem Land bei nationalen und internationalen Wettbewerben im Vergleich ab?

Gibt es vielleicht einen Silberstreifen am Horizont? Wir erinnern uns: Die Gitarre erlebt(e) seit den 60-er Jahren einen ungeahnten Aufschwung in Deutschland, musikalisch und technisch wurden bisher unerreichte Gipfel erstürmt. An nahezu allen deutschen Musikhochschulen ist sie als Hauptfachinstrument eingeführt. Die Gitarrenschler stellen – nach den Pianisten – der VDM-Statistik zufolge den größten Anteil der Schüler an Musikschulen. Schlägt

sich das auch in den Leistungsvergleichen, die eben auch zwangsläufig in Wettbewerben stattfinden, nieder?

Um diese Frage zuverlässig beantworten zu können, ist es angebracht, die Ergebnisse von Wettbewerben erst einmal statistisch aufzubereiten und dann geeignete Schlüsse daraus zu ziehen.

Die Resultate von „Jugend musiziert“ sind recht einfach zu bekommen, denn alle Einzelergebnisse des Bundeswettbewerbs stehen auf der Homepage des Deutschen Musikrates und können dort herunter geladen werden.

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Zeilen müssen jedoch zuvor einige Rahmenbedingungen der Untersuchung herausgestellt werden.

- Der besseren Vergleichbarkeit wegen wurden nur Instrumente berücksichtigt, die an Hochschulen als Hauptfachinstrument studiert werden können.
- Aus dem gleichen Grund wurden nur die Ergebnisse der Solo-Wettbewerbe, nicht aber die Ensemble-Wertungen berücksichtigt, ansonsten würde man Äpfel mit Birnen vergleichen. Ausnahmen von diesen Rahmenbedingungen werden nachfolgend entsprechend gekennzeichnet.⁴

Die Gitarre im Vergleich mit anderen Instrumenten

Die Gitarristen stellten mit 12,8 Prozent den zweitgrößten Anteil aller Teilnehmer am Bundeswettbewerb. Hier zeigt sich eine exakte Übereinstimmung mit der Belegung des Faches Gitarre an unseren Musikschulen. Den Löwenanteil stellen – wiederum ein Spiegelbild der VDM-Statistik – die Pianisten, die jedoch diesmal nur in der „Klavier zu vier Händen“ und „Klavier und Streichinstrument“ – Wertung vertreten waren.

Hinsichtlich der Durchschnittspunktzahl aller Teilnehmer am Bundeswettbewerb macht sich für die Gitarristen die erste Ernüchterung breit: Die Durchschnittspunktzahl aller Teilnehmer (ohne Gitarre) lag bei 20,86 Punkten. Die Gitarristen kamen auf einen Wert von 20,08 Punkten, ein vorletzter Platz in der Gesamtwertung, nur noch knapp unterboten von den Hornisten.

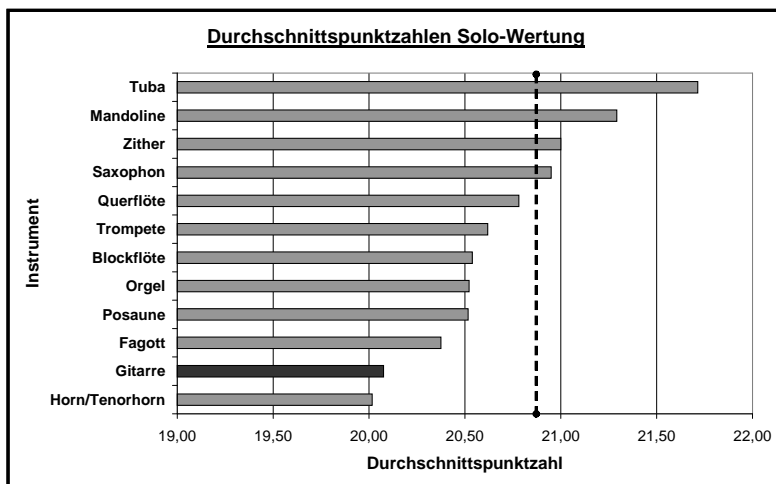


Abb. 1 Durchschnittspunktzahlen der Instrumente (Solo-Wertung)

Angesichts der Tatsache, dass die Gitarre – wie gesagt – die zweitstärkste Fraktion an den Musikschulen darstellt, ein niederschmetterndes Ergebnis! Der einzige Lichtblick ist das vergleichsweise sehr gute Abschneiden der Mandolinen- und Zitherspieler. Herzlichen Glückwunsch – natürlich auch den Gitarristinnen und Gitarristen, die sich im Bundeswettbewerb einen Preis erspielen konnten.

Noch deutlicher wird das vergleichsweise schlechte Ergebnis für die Gitarre, wenn man sich die Verteilung der Wertungspunkte in einem Diagramm ansieht. Die Punkte für „alle“ Solo-

Wertungen sind zwischen 15 und 25 Punkten – wie Statistiker sagen – normal⁵ verteilt, d. h. relativ jeweils wenig hohe bzw. niedrige Punktzahlen mit einer ausgeprägten Mitte. Im Vergleich dazu ist die Punkteverteilung der Gitarre sehr stark zu den niedrigen Werten hin verschoben.

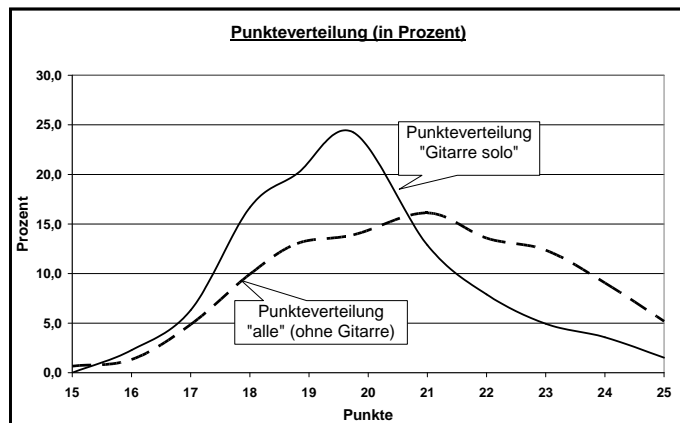


Abb. 2: Punkteverteilung im Vergleich

Eine Durchschnittspunktzahl sagt an sich noch wenig aus, deshalb ist ein Blick auf die Preisverteilung angeraten. Aus Abb. 3 ist zu ersehen, wie die Preisverteilung durchschnittlich und für alle Instrumente (ohne Gitarre) im gesamten Bundeswettbewerb ausfiel. Was aus der Grafik sofort augenfällig wird: Die Verteilung der Preise erfolgt relativ gleichmäßig zu je etwa 27 %, ohne Preis fuhren insgesamt nur 18 % der Teilnehmer wieder nach Hause.

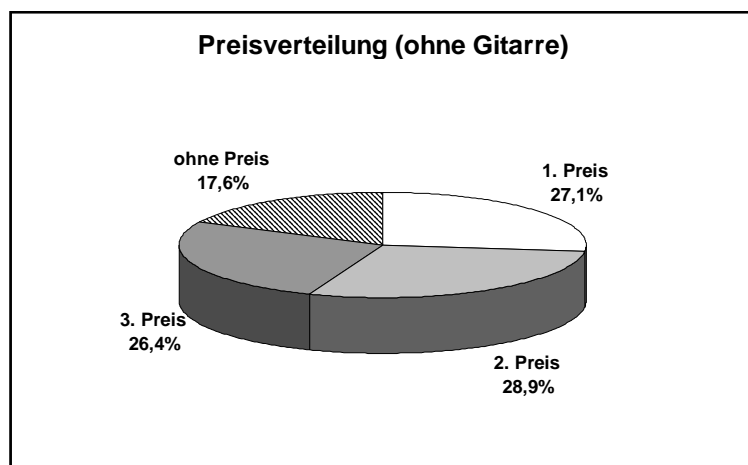


Abb. 3: Preisverteilung alle Instrumente (ohne Gitarre)

Das Ergebnis für die Gitarre ist – man ahnt es bereits – wesentlich weniger homogen. Bei der Verteilung der **ersten Preise** liegen die Gitarristen weit abgeschlagen auf dem letzten Platz aller Wettbewerbe, denn nur 12,9 Prozent der Gitarristen konnten einen ehrenvollen ersten Preis für sich verbuchen (Zur Erinnerung: Im Gesamtdurchschnitt lag der Anteil der ersten Preise bei 27,1 %). Beim zweiten Preis ist das Ergebnis ähnlich. Nur beim 3. Preis liegen die Gitarristen deutlich vorne, ca. 42 Prozent der Zupfergilde fuhr mit einem Trostpreis nach Hause. 22,7 Prozent der Gitarristen wurden ohne jeglichen Preis aus dem Wettbewerb entlassen; auch hier liegt die Gitarre auf den hinteren Rängen. Ein direkter Vergleich zwischen Abb. 3 und Abb. 4 macht das schlechte Abschneiden der Gitarre deutlich.

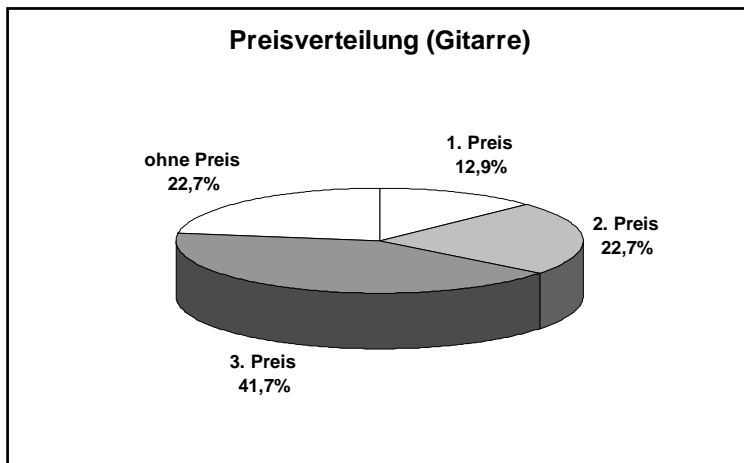


Abb. 4: Preisverteilung Gitarre

Interessant wird es, wenn man einen weiteren Vergleich anstellt. Wie wäre die Preisverteilung bei der Gitarre gewesen, wenn sie so ausgefallen wäre, wie es dem Durchschnitt aller Instrumente entspricht? So haben z. B. 27 % aller Teilnehmer am Bundeswettbewerb einen ersten Preis erlangt. Von den teilnehmenden Gitarristen hätten also – rein theoretisch und bei Gleichverteilung – ebenfalls 27% einen ersten Preis erhalten können, bei 132 teilnehmenden Gitarristen entspricht dies einer Zahl von gut 36 ersten Preisen. Der weitere Vergleich ist in Abb. 4 dargestellt; hier wird die Malaise der Gitarre im Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ besonders augenfällig und sollte den aufmerksamen Beobachter entsetzen, wenn ausgerechnet die größte Teilnehmergruppe in der Solo-Wertung dermaßen „abgemeiert“ wird.

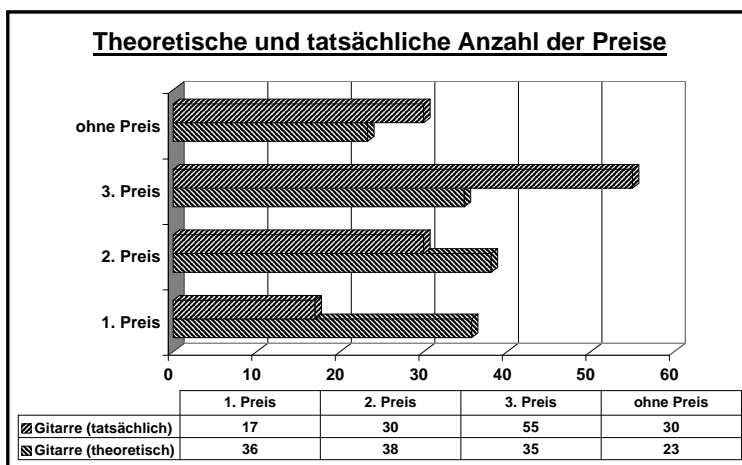


Abb. 5: Theoretische und tatsächliche Preisverteilung

Ein böser Nebeneffekt des schlechten Abschneidens der Gitarristen darf nicht ohne Erwähnung bleiben: Die lukrativen und interessanten Sonderpreise und Fördermaßnahmen werden naturgemäß fast ausschließlich an erste Preisträger des Bundeswettbewerbs vergeben. Kein Wunder, dass in diesem Bereich die Gitarre ebenfalls überdeutlich unterrepräsentiert ist!⁶

Nord-Süd Gefälle – nicht nur bei PISA!

Ein weiterer Aspekt dieser Untersuchung bezieht sich erneut auf die Ergebnisse der PISA-Studie, die ein deutliches Nord-Süd-Gefälle im Leistungsvermögen der Schüler feststellte, d.h. die Schüler aus dem süddeutschen Raum konnten durchschnittlich bessere Ergebnisse vorweisen als diejenigen aus den nördlichen Bundesländern.

Fasst man die Ergebnisse des Bundeswettbewerbs nach nördlichen, mittleren und südlichen Bundesländern zusammen, so kann man erst einmal feststellen, dass die Teilnehmer über die Bundesrepublik recht gleichmäßig zu jeweils 1/3 verteilt sind. Bildet man die Mittelwerte der Punktzahlen in Abhängigkeit von den Regionen, so ergibt sich folgendes, weniger homogenes Bild:

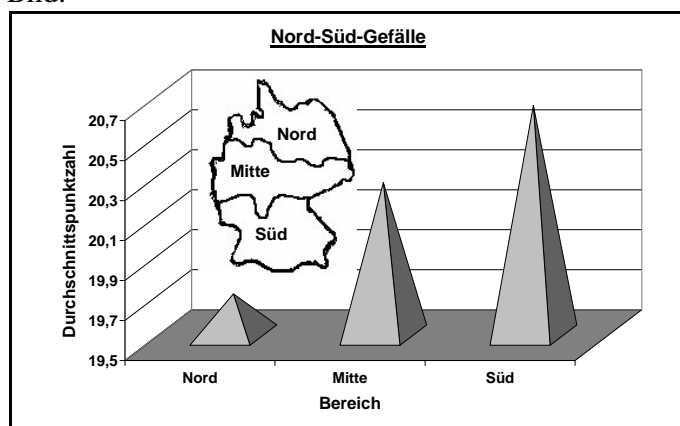


Abb. 6: Nord-Süd-Gefälle

Zwischen den Durchschnittsergebnissen der nördlichen und der südlichen Bundesländern klappt eine Lücke von über einem ganzen Punkt, das entspricht immerhin einer Differenz von fast 15 Prozent!⁷ Zur Ehrenrettung der mittleren und nördlichen Bundesländer bleibt festzustellen, dass Niedersachsen (zusammen mit Thüringen beste Durchschnittspunktzahl!), NRW und Hessen überdurchschnittliche Ergebnisse erzielten; Schlusslichter im Nord-Süd-Vergleich sind Bremen, Berlin und Mecklenburg – Vorpommern. Ein direkter Vergleich der Bundesländer in Form einer „Ranking-Skala“ ist wegen der unterschiedlichen Größe der Bundesländer und der dadurch bedingten unterschiedlichen Teilnehmerzahl nicht sinnvoll.

Alles Zufall?

Nun könnte man unterstellen, dass die gezeigten Ergebnisse Zufallsergebnisse sein könnten, dass die Juroren besonders streng waren und höchste künstlerische Maßstäbe anlegten usw. Deshalb sollen nachfolgend die Ergebnisse **international** ausgerichteter Wettbewerbe für Gitarre mit etwa gleicher Zielgruppe, also Jugendliche im Vor-Studienalter, zum Vergleich herangezogen werden.

Als erstes Beispiel sei hier der Andrés-Segovia-Wettbewerb (Juni 2002) in Velbert genannt. Fast 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 15 europäischen Staaten meldeten sich an – und 75 stellten sich der Bewertung durch die international und hochkarätig besetzte Jurys. In der nachfolgenden Grafik ist die Zusammensetzung des Teilnehmerfeldes – nach Ländergruppen zusammengefasst – dargestellt.

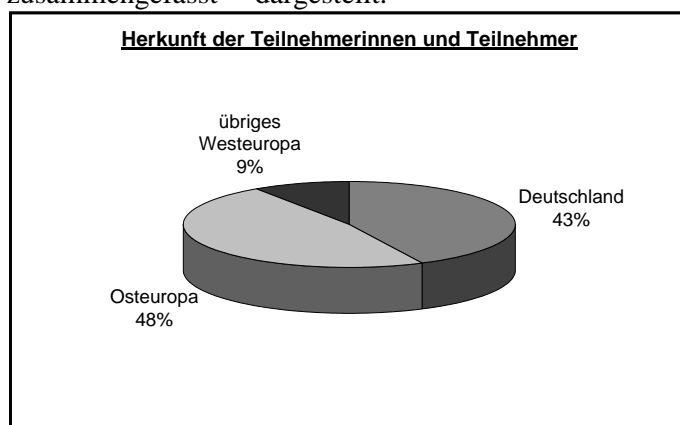


Abb. 7: Herkunft der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Wettbewerb A. Segovia in Velbert

Bemerkenswert ist der große Andrang aus dem osteuropäischen Raum, insbesondere Polen (8), Russland (9) und Teilnehmer aus dem ehemaligen Jugoslawien (9) waren stark vertreten. Die Wertung wurde in 3 Altersgruppen ausgetragen. Die Altersgruppen I und II wurden in einem Durchgang gehört, für die Altersgruppe III waren zwei Runden vorgesehen. Als Bewertungsmaßstab wurde der bei Jugend musiziert gängige Punkteschlüssel angelegt, der letztlich zu fünf verschiedenen Leistungsstufen führte.⁸

Insgesamt waren die Beobachter des sehr gut durchgeführten Velberter Wettbewerbs der Meinung, dass die Juroren bei der Preisvergabe eine gute Wahl getroffen hatten.

Das Gesamtergebnis ist in der nachfolgenden Grafik nach Ländergruppen aufgeschlüsselt.⁹

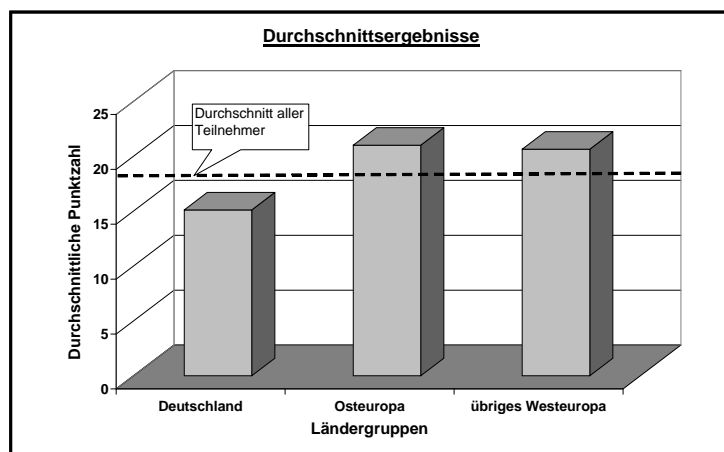


Abb. 8: Durchschnittsergebnisse (nach Ländergruppen)

Das Ergebnis des Vergleichs ist schon auf den ersten Blick mehr als ernüchternd und erinnert wieder einmal in frappierender Weise an die Resultate der PISA-Studie. Im Mittel liegen die Punktzahlen der deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer ca. fünf Punkte unter denen ihrer Mitbewerber!

Als Ursachenerklärung für dieses schlechte Abschneiden könnte angenommen werden, dass nur die Besten der internationalen Teilnehmer Kosten und Mühen der Teilnahme auf sich genommen hätten, wogegen die aus Deutschland wegen der geringeren Reise- und Übernachtungskosten eine niedrigere Hemmschwelle hätten. Dieser Einwand kann leicht entkräftet werden: Streicht man die 15 (!) Teilnehmer aus Deutschland mit der niedrigsten Wertung, also fast die Hälfte der Teilnehmer mit deutschem Pass am Wettbewerb, aus der Statistik heraus, so ändert dies am Gesamtergebnis des Vergleichs nur etwas im Bereich der Nachkommastellen, also fast nichts. Selbst wenn 20 Teilnehmer gestrichen würden, die Anzahl der deutschen Teilnehmer also fast auf ein Drittel reduziert wäre, bliebe das Resultat gleich: Mit Abstand belegen die Teilnehmer aus unseren Ländern im internationalen Vergleich den letzten Platz.

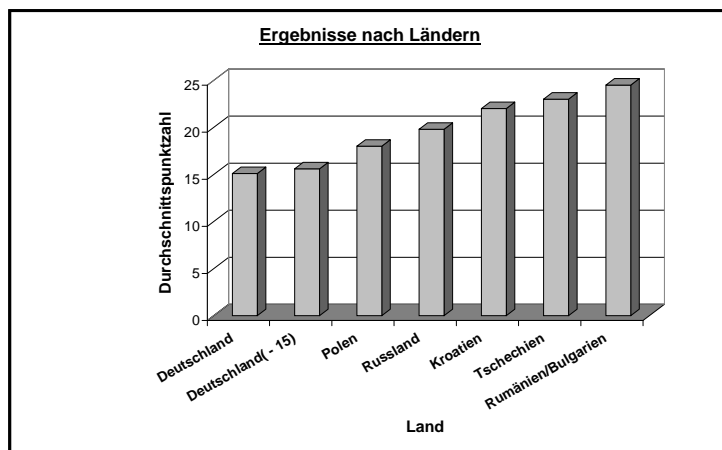


Abb. 9: Ergebnisse (nach einigen Teilnehmerländern aufgeschlüsselt) Anm.: Deutschland (– 15) bedeutet: Ergebnis ohne die 15 (!) Teilnehmer mit der niedrigsten Bewertung. Diese „Verrechnung“ soll den größeren Anteil der Wettbewerbsteilnehmer aus Deutschland, der sich aus der räumlichen Nähe des Austragungsortes ergeben könnte, ausgleichen.

Waren die Juroren vielleicht ungerecht? Nein, an den Jurys oder am Bewertungsmodus lag es auch hier offensichtlich nicht. Die Entscheidungen waren durchaus akzeptabel und wurden sowohl durch die Publikumsresonanz als auch durch die Leistungen im Preisträgerkonzert voll bestätigt. Selbst der Vergleich der Ergebnisse zwischen männlichen und weiblichen Teilnehmern zeigt eine atemberaubend präzise Übereinstimmung, außerdem entschieden die Jurys der verschiedenen Altersgruppen unabhängig voneinander mit gleicher Tendenz. Also: Wieder ein großes Lob den Juroren!

Ein erstes Fazit:

Bei Betrachtung der Einzelergebnisse wird deutlich, dass die Jurys gerechte Entscheidungen getroffen haben – die übrigens auch durch die Publikumsreaktionen und durch die Leistungen im Preisträgerkonzert bestätigt wurden. Der Nachwuchs aus deutschen Landen erwies sich als deutlich schwächer als der aus anderen Ländern und bildet das Schlusslicht auch im europäischen Vergleich, selbst dann, wenn die Ergebnisse der 15 Teilnehmer mit den schlechtesten Bewertungen gestrichen werden. Besonders auffällig waren enorme technische und musikalische Defizite in der Altersgruppe II bei den deutschen Teilnehmern. (Zitat eines Jurymitglieds: „Die gehörten hier überhaupt nicht hin“)

In allen drei Altersgruppen dominierten die Teilnehmer aus Kroatien, Tschechien und Rumänien / Bulgarien das Feld durch überzeugende Darbietungen.

Ist das alles ein Zufallsergebnis?

Es könnte möglich sein, dass sowohl das Ergebnis von „Jugend musiziert“ als auch des Velberter Wettbewerbs „Ausrutscher“ auf nationalem bzw. internationalem Parkett waren, die nicht repräsentativ für die gitarristische Jugendbildung in unserem Land sind. Anscheinend ist dies jedoch nicht der Fall, wenn man die Endergebnisse eines dritten Wettbewerbs mit wiederum ähnlicher Zielgruppe zum Vergleich heranzieht – das Ergebnis des „Anna-Amalia-Wettbewerbs“ in Weimar aus dem Jahr 2001, der ähnlich wie der Velberter Wettbewerb und wie „Jugend musiziert“ ausgerichtet ist.

Von insgesamt 14 vergebenen Preisen gingen in Weimar bei 68 Teilnehmern

8 an Osteuropa (Polen, Russland, Slowenien, Slowakei) (Velbert: 12)

4 an Deutschland (Velbert: 2)

2 an übriges Westeuropa (Österreich)¹⁰ (Velbert: 1)

Das Weimarer Ergebnis hat frappierende Ähnlichkeit mit dem des Velberter Wettbewerbs. Über die Einzelergebnisse liegen leider keine Daten vor, aber die Endplatzierungen sprechen für sich.

Woran – so sei nochmals gefragt – liegt es also, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus deutschen Landen bei internationalen Gitarrewettbewerben vergleichsweise schlecht abschneiden?¹¹

Die Ursachen dafür sind sicherlich sehr vielschichtig, und es wird nicht nur eine endgültige Erklärung dafür geben, sondern es werden verschiedene Gründe zusammenkommen. Im Folgenden seien die augenfälligsten Ursachen – ohne jegliche Schuldzuweisung – aus meiner¹² Sicht aufgezählt.

Deutschland – eine Spaßgesellschaft?

Wer nimmt in unserer auf Freizeit und Spaß ausgerichteten Gesellschaft noch gerne die harte und entbehrungsreiche Übezeit für einen Wettbewerb auf sich?

Dieses gesamtgesellschaftliche und in vielen Bereichen zu beobachtende Problem macht auch vor dem Gitarrenunterricht nicht Halt. Jeder Gitarrenlehrer weiß, wie schwierig es ist, eine Einzel- (schlimmer noch: eine Gruppen-) stunde zu verlegen. Die Schülerinnen und Schüler haben kaum noch Zeit, die Terminkalender sind nahezu mit denen vielbeschäftigter Manager zu vergleichen: Turnverein, Tanzstunde, Tennisplatz und, und, und.

Gut, so ist es nun mal, und ein Instrumentallehrer wird daran nicht viel ändern können, so könnte man sagen. Aber eine wohl dosierte, begründete Leistungsforderung (nicht Überforderung) bei besonders begabten Schülerinnen und Schülern würde helfen, die Bandbreite der erbrachten Leistungen nach oben hin zu erweitern. Damit ist nicht gemeint, Schüler zu jedem Wettbewerb zu schicken, sondern sie gestuft und gezielt zu fordern und damit zu fördern: Angefangen vom Klassenvorspiel über Teilnahme an „Jugend musiziert“ bis hin zu internationalen Leistungsvergleichen.

Dagegen steht der „Hunger“ der Teilnehmer aus den osteuropäischen Ländern. Die Jugendlichen sind noch nicht so übersättigt mit Freizeitgestaltungsmöglichkeiten, es bleibt mehr Zeit für die intensive Auseinandersetzung mit einem Musikinstrument. Der „Hunger“ ist aber auch (fast) wörtlich zu nehmen: In zahlreichen der genannten Länder bietet das erfolgreiche Gitarrespielen noch eine Aussicht auf eine gesicherte Zukunft – sei es der Traum von einer Karriere oder von einem gesicherten Einkommen als Instrumentallehrer. Mir wurde berichtet, dass es in den letzten Jahren Wettbewerbssieger gab, die im Gespräch bekanteten, dass sie mit dem Preisgeld ihre Familien unterstützten.

Vielleicht, so muss unter dieser Überschrift kritisch angemerkt werden, vielleicht ist es auch gar nicht sinnvoll, gitarristische Höchstleistung zu fördern. Wozu auch? Die Welt – so scheint es – braucht keinen Segovia und keinen Bream mehr, und es wird solche Gitarristen wohl kaum mehr geben. Die Zeiten haben sich gewandelt. Wer gibt die Garantie, dass die heute erfolgreichen Preisträger der Wettbewerbe nicht einmal irgendwann um alle Zukunftshoffnungen als Konzertist betrogen ihr Dasein als frustrierte Gitarrenlehrer oder Straßenmusiker fristen? Vielleicht hat sich dies noch nicht in allen Ländern herumgesprochen?

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen ist es dann jedoch im Umkehrschluss zumindest verwunderlich, dass dann noch so viele Nachwuchsgitarristen aus Deutschland teilgenommen haben. Entweder man fährt zu einem Wettbewerb und nutzt seine Chance bestmöglich, oder man lässt es – für sich selbst wohlbegründet – bleiben. Überflüssig jedoch ist die Teilnahme an einem Wettbewerb ohne die notwendige, arbeitsintensive Vorbereitung nach der Maxime „Wasch‘ mich, aber mach‘ mich nicht nass“.

Didaktisch falsch organisierter Gitarrenunterricht?

Es mag wie Lehrerschelte klingen, ist aber erst mal nicht so gemeint: Vielleicht läuft auf didaktischem oder methodischem Gebiet etwas verkehrt, vielleicht wird unser Nachwuchs ein-

fach falsch an das Gitarrespiel herangeführt. Liegt es womöglich an einer nicht zielführenden oder nicht musikalisch bildenden Literaturauswahl, wie von J. Libbert in seinem hörenswerten Vortrag „Glanz und Elend der Gitarre im 20. Jahrhundert“ beklagte?¹³ Oder an einer Überpädagogisierung? Macht es Sinn, wenn in Deutschland 10-jährige Kinder mit handverlesenen High-Tech Gitarren „angstfreies“ musizieren in jeglicher Form der Kuschelpädagogik¹⁴ („Wir streicheln die Gitarre, hör einmal, welche Töne sie Dir sagt“) erlernen, wenn in anderen Ländern die Kinder gleichen Alters sich auf jammervollen Billiggitarren durch die Mozart-Variationen oder Ponces „Classica“ fräsen, ohne einen erkennbaren Schaden davon zu tragen, sondern ganz im Gegenteil Spaß am Spiel haben?

Erneut kann ein Vergleich zu den Ergebnissen der PISA-Studie gezogen werden: Noch nie in der Geschichte gab es angeblich methodisch so ausgereiftes Unterrichtsmaterial wie heute, noch nie gab es so viele augenscheinlich gut ausgebildete Gitarrenlehrer an den Musikschulen, das Resultat jedoch ist hinlänglich bekannt.¹⁵

Es wäre höchst interessant, einmal im Rahmen einer Vergleichsstudie festzustellen, wie in den Ländern, die in internationalen Vergleichen vorne liegen, die Vermittlung technischer und musikalischer Fähigkeiten und Fertigkeiten funktioniert. Vielleicht gibt es ja tatsächliche bessere Wege zur Gitarre¹⁶ als die in Deutschland bekannten und praktizierten. Manchmal hat es den Anschein, dass nach Jahren mühevoller Aufbauarbeit sich an den deutschen Musikschulen ein schleichender Substanzverlust zugunsten einer flotten „Erlebnisgitaristik“ stattgefunden hat.¹⁷

Einbläuen statt Erziehung zu verantwortungsvollem Künstlertum

Teilweise ist diese Aussage sicherlich richtig! Manchmal hatte man als Beobachter der Wertungsspiele den Eindruck, dass alles – vom Auftritt über die Mimik bis hin zur Verbeugung nach dem Vortrag, insbesondere bei den Spielern aus Osteuropa – bestens trainiert war. Aber ist daran denn alles so verwerflich? Eigenständige Musikerpersönlichkeiten ergeben sich sowieso erst aus der Reifung und langjähriger Erfahrung heraus, echte künstlerische Reife kann von einem 10- oder 20-jährigen in der Regel nicht erwartet werden. Ist es dann nicht besser, wenn das „Gestaltungsmaterial“ der Musik schon vorher eintrainiert wurde, so dass der spätere Berufsmusiker auf ein Repertoire an technischen und musikalischen „Vokabeln“ zurückgreifen kann? Ich habe oft genug Studenten und Gitarristen mit ehrgeizigen Plänen auf der Bühne erlebt, die nicht dazu in der Lage waren, ihr sicherlich vorhandenes Können und ihre musikalischen Vorstellungen adäquat dem Publikum zu vermitteln.

Natürlich kommt es bei der Vermittlung des „künstlerischen Handwerkszeugs“ auf das richtige Augenmaß an. Kinder dürfen nicht überfordert werden, viel wichtiger ist es, sie gezielt in ihrer Persönlichkeit zu fördern und sie nicht zu „Plattenspielern ihrer Musik“ (Wolf Biermann) zu machen. Negativbeispiele mit den Folgen sind aus der Geschichte der Instrumentalvirtuosen hinlänglich bekannt. Vielleicht sind die Vorbehalte gegen eine vermeintlich zu starke Leistungsforderung noch ein Nachklang der eher leistungsfeindlichen 70-er Jahre, einer Zeit, in der viele der heute lehrenden Gitarrelehrer an unseren Musikschulen sozialisiert wurden.

Gitarrespielen ist in Deutschland ein Breitensport, keine Elitebildung

Zahlreiche Musikschulen haben sich – so kann provokativ gesagt werden – offensichtlich vom Leistungsgedanken verabschiedet und sehen ihre zentrale Aufgabe in der Breitenförderung, also der Vermittlung einer breit und allgemein angelegten musikalischen Grundbildung. Das führte dazu – und dies kann belegt werden – dass an Musikschulen allein schon die Teilnahme am Wettbewerb „Jugend musiziert“ nicht so gerne gesehen wurde, mit der Argumentation, dass Leistungsvergleiche für die Entwicklung der „Liebe zur Musik“ kontraproduktiv sei. Für eine intensivere musikalische und technische Ausbildung könnten die Schülerinnen und Schüler die Angebote privater Anbieter¹⁸ (z. B. Meisterkurse, Seminare) nutzen.

Damit keine Missverständnisse auftreten: Die Breitenförderung der Musik ist eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Aufgabe der Musikschulen. In diesem Bereich leisten die Musikschulen enorm gute Arbeit, wie aus den Statistiken des VDM immer wieder deutlich wird. Nicht jeder Schüler, der das Gitarrespiel erlernen will, muss automatisch ein Aspirant für eine Weltkarriere werden, oftmals reicht es den Kindern und Jugendlichen schon vollkommen aus, eine „menschenwürdige musikalische Grundbildung“ (Adorno) zu erhalten. Diese aber bitte auf einem technisch und musikalisch vertretbaren Niveau!

Vielleicht lohnt es sich darüber hinaus – auch für die Musikschulen und deren Image in der Öffentlichkeit – eine kleine Elite von leistungswilligen Jugendlichen intensiv zu fördern, ohne das „Kerngeschäft“ aus dem Auge zu verlieren. Ein einziger Sieger eines Wettbewerbs kann das Renommee einer Musikschule in der Öffentlichkeit ebenso nachhaltig fördern und stützen wie die zahlreichen Veranstaltungen, die der Breitenförderung dienen.

Was tun?

Es gibt keine Patenrezepte, um die offensichtliche Malaise des Nachwuchses im konzertanten Gitarrespiel in Deutschland kurzfristig und nachhaltig zu beheben.¹⁹ Die nachfolgenden Vorschläge sind daher eher als Anregungen zu einer Diskussion zu verstehen, die hier in Gang kommen muss, damit spätere Generationen von Musikwissenschaftlern sich nicht mit dem Niedergang des künstlerischen Gitarrespiels in Deutschland zur Zeit der Jahrtausendwende beschäftigen können.

Zurück zu wohldosiertem Leistungsgedanken

Kinder und Jugendlichen wollen etwas leisten, es muss ihnen nur Leistung abverlangt werden. Damit ist nicht gemeint, sie von einem Wettbewerb zum anderen zu treiben, bis die Gesundheit ruiniert ist oder die Nerven blank liegen. Gemeint ist, Leistungsanreize zu schaffen, die realistisch erfüllbar sind und die Erfolgserlebnisse ermöglichen. Das fängt bei Klassenvorspielen, die in regelmäßigem Turnus durchgeführt werden sollten, an, geht über musikschulinterne Wettbewerbe und Mitwirkung in Kammermusikensembles bis hin zur Teilnahme an internationalen Leistungsvergleichen. Damit ist aber auch verbunden ein Entweder – Oder in der Freizeitgestaltung der Eleven. Es geht eben nicht, alles nur ein bißchen zu machen und dann noch zu den Besten zu gehören. Musizieren erfordert eben viel Zeit. Das ist den Kindern und Jugendlichen in verantwortbarer Weise vermittelbar, auch so, dass sie nicht in Stress geraten. Zudem ist Lernzeit die wertvollste Zeit im Leben eines Menschen und sollte – zumindest ab einer gewissen Altersstufe - nicht durch sinnentleerte und unnötige Motivationsspiele vertan werden. Auch das ist Schülern sowie Eltern durchaus vermittelbar.

Analyse des Gitarrenunterrichts, der Literatur und der Lehrwerke

In seinem oben erwähnten Vortrag „Glanz und Elend der Gitarre im 20. Jahrhundert“ zitierte Jürgen Libbert Untersuchungen, dass die gegenwärtigen Gitarrenschulen nicht den Standards der Lehrwerke anderer „Konzertinstrumente“ entsprechen²⁰ und bemängelte weiterhin die Praxis der Auswahl der Unterrichtsliteratur. Die Arbeit daran ist ein durchaus eigenständiges Thema. In diesem Zusammenhang sei auch die Dissertation von Manfred Dettke erwähnt, der keiner der von ihm untersuchten Gitarrenschulen gitarrenpädagogische Kompetenz attestieren konnte. Ein weiterer Ansatz der Analyse von Gitarrenschulen wurde in meinem Beitrag „Der Weg zur Gitarre“ dargestellt.

Angesichts der zahlreichen (wie schon erwähnt: jährlich weit über 100) internationalen Begegnungen auf Seminaren, Kursen usw. wäre es zudem ein guter Ansatz, sich gegenseitig nicht nur etwas vorzuspielen, sondern auch mit Teilnehmern und Dozenten aus anderen Ländern (vornehmlich mit den Kollegen aus den osteuropäischen Ländern) didaktische und methodische Modelle zu diskutieren und die Gitarrenpädagogik auf eine theoretisch und praktisch abgesicherte didaktische und methodische Basis zu stellen.

Ohne über eine gesicherte empirische Basis zu verfügen, wage ich es trotzdem zu behaupten, dass sich die Gitarrenszenen in Deutschland zumindest seit den 70-er Jahren einen „Blick nach oben“ angewöhnt hat; den Blick hinauf auf den Olymp der (unerreichbaren) Gitarrevirtuosen, die landauf, landab in Interviews ihre individuelle Sicht des Gitarrespiels an sich und der Interpretation der Musik darlegen. Das mag zwar für den Einen oder Anderen interessant sein, hilft aber einem Gitarrenlehrer vor Ort so gut wie nicht weiter. Durch die narzistische und fast schon autistische Beschäftigung der Gitarre und der Gitarristen mit sich selbst wurde der Bezug zur übrigen Musikwelt sträflich vernachlässigt. Das führt übrigens auch dazu, dass es der Gitarre immer noch nicht gelungen ist, das Image des dilettierenden „Zupfgeigenhansels“ abzulegen, das ihr seit über 100 Jahren wie eine Klette anhängt. Leider wird dieses Image durch die zahllosen – auch an Musikschulen – lehrenden Klampfer, die als preiswerte Arbeitskräfte gut ausgebildete Gitarrelehrer ersetzen, immer wieder aufgefrischt.

Was letztendlich fehlt – es kann nicht oft genug wiederholt werden – ist eine grundlegende und solide curriculare Diskussion, die in der Vergangenheit sträflich vernachlässigt wurde, von einigen Ausnahmen abgesehen. Hier sind Hochschulen, Musikschulen und Verbände gleichermaßen gefordert!

Wenn diese notwendige Diskussion mit der damit verbundenen Neuorientierung des Gitarrenunterrichts weiterhin vernachlässigt wird, bieten wir einem der oben erwähnten Musikwissenschaftler der Zukunft ein schönes Thema für seine Dissertation.

Raten Sie mal, welches!

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. : Einleitung in die Musiksoziologie. Frankfurt 1980.

Anonym: Bericht über den Anna-Amalia Wettbewerb in Weimar. In: Zupfmusik-magazin 3/2001 S. 127.

Deutscher Musikrat (DMR) Homepage <http://www.Deutscher-Musikrat.de>. Stand: Juli 2003

Käppel, Hubert: Gedanken zur Evolution des konzertanten Gitarrespiels. In: Libbert (Hg.) Die Gitarre im Konzert. Regensburg 2002.

Libbert, Jürgen (Hg.): Die Gitarre im Konzert. Regensburg 2002

Libbert, Jürgen: Glanz und Elend der Gitarre im 20. Jahrhundert. Vortrag. n.V.

Richter, Helmut: Der Weg zur Gitarre? In Zupfmusik-magazin 1/2002

Richter, Helmut: Wie klingt eine Hand? In: Zupfmusik-magazin 1/2001, S. 11 ff.

Schmidt, Stefan: Medienfreundlich und Publikumswirksam. In: Libbert (Hg.) Die Gitarre im Konzert. S. 208 f. Regensburg 2002.

Stadt Velbert (Hg.): Begleitheft zum 2. Europäischen Jugendwettbewerb für Gitarre „Andrés Segovia“. Velbert 2002.

VdM – Verband deutscher Musikschulen: Lehrplan Gitarre. Regensburg.1991.

¹ Vielleicht ist es auch besser so: Auf jeden Fall werden die Teilnehmer nicht so entwürdigend öffentlich zur Schau gestellt wie in den einschlägigen „Brot&Spiele“ Shows der privaten Rundfunkbetreiber. Es gab aber auch einmal bessere Zeiten: Noch in den 70-er Jahren waren Preisträger von „Jugend musiziert“ regelmäßig Gäste bei H. J. Kühlenkampff – Samstags abends zur besten Sendezeit!

² Das Ergebnis der Pisa-Studie für die deutschen Schüler (oder die deutschen Schulen?) war niederschmetternd. Platz 27 von 32 im internationalen Vergleich.

³ Damit nichts falsch verstanden wird: Einen herzlichen Glückwunsch an die Spielerinnen und Spieler, die im Bundeswettbewerb oder in den anderen Wettbewerben die Gitarre gut vertreten haben. Das Gleiche gilt übrigens auch (leider zu oft vergessen) für die Lehrkräfte, deren großes Engagement den Erfolg ihrer Schüler oftmals erst ermöglicht.

⁴ Die Berücksichtigung aller Instrumente würde das Ergebnis übrigens erst in der 2. Stelle nach dem Komma, also fast überhaupt nicht verändern.

⁵ Man spricht hier von der „Gauß’schen Normalverteilung“ oder auch „Glockenkurve“, weil die graphische Darstellung an eine Glocke erinnert.

⁶ Diese Tatsache ist durchaus einer weiteren Untersuchung wert. Nach dem Eindruck einer ersten Übersicht ist die Gitarre bei der Vergabe von Sonderpreisen und Fördermaßnahmen mehr als unterrepräsentiert.

⁷ Die Differenz ergibt sich durch Berücksichtigung der niedrigsten und der höchsten vergebenen Punktzahl.

⁸ Weitere Rahmenbedingungen können dem Begleitheft zum Wettbewerb der Stadt Velbert oder der Wettbewerbsausschreibung (z. B. Zupfmusik-magazin 1/2002 S. 29 f) entnommen werden. Sie sind für die weiteren Überlegungen jedoch ohne Belang.

⁹ Da die Einzelergebnisse der Wertung (1 – 25 Punkte) nicht öffentlich bekannt gegeben wurden, wohl aber die Leistungsstufen (I – V). Daraus wurden die Punktzahlen durch Mittelwertberechnung unter Berücksichtigung der Endplatzierung mit Hilfe mathematischer Methoden errechnet. Die Irrtumswahrscheinlichkeit ist gering und kann vernachlässigt werden.

¹⁰ vgl. (ohne Autorenangabe) „5. Anna-Amalia-Gitarrenwettbewerb für Kinder und Jugendliche in Weimar“. Zupfmusik-magazin 3/2001 S. 127.

¹¹ Diese Fragestellung gilt in erster Linie für den Bereich der Wettbewerbe für Teilnehmer unter 20 Jahren. Im Bereich der Studenten- / Profiwettbewerbe ist die Gesamtergebnis besser, was auf eine partiell recht gute gitaristische Hochschulausbildung in Deutschland zurückgeführt werden kann. Dies dokumentiert sich auch darin, dass zahlreiche Studenten aus Osteuropa und Asien in Deutschland ihr Musikstudium absolvieren.

¹² Pardon, nicht nur aus meiner Sicht! Natürlich habe ich im Vorfeld dieser Veröffentlichung mit zahlreichen Gitarristen und Gitarrelehrern über die Ergebnisse der Analyse diskutiert. Die Rückschlüsse waren nahezu dekungsleich!

¹³ vgl. J. Libbert in seinem Vortrag „Glanz und Elend der Gitarre im 20 Jahrhundert“ im November 2002 in Trossingen. Das Referat erscheint in absehbarer Zeit in gedruckter Form.

¹⁴ Nur zur Klarstellung: Pädagogik ist und bleibt das wichtigste Handwerkszeug eines Lehrers. Nur darf sie nicht dazu mißbraucht werden, den Kindern jegliche Schwierigkeiten vorzuenthalten und ihnen damit die Chance zum Lernen zu nehmen.

¹⁵ Dazu ein persönliches Erlebnis: Vor wenigen Monaten wechselte eine 13-jährige (!) Schülerin in meinen Unterricht, die vorher an einer privaten Musikschule über ein Jahr lang Gitarrenunterricht hatte. Dieses Mädchen hat in diesem Jahr ungefähr 50 fotokopierte Bilder bunt ausgemalt, das war alles! Haltung des Instruments – Noten – Kenntnisse über das Instrument usw.: Fehlanzeige! Die Kleine hat sich inzwischen als sehr begabte Gitarristin herausgestellt.

¹⁶ vgl. H. Richter: Der Weg zur Gitarre? In: Zupfmusik-magazin 1/2002, S. 15 ff.

¹⁷ vgl. J. Libbert, a.a.O.

¹⁸ Das mag mit ein Grund dafür sein, dass Kurse und Seminare für Konzertgitarre in fast erdrückender Menge angeboten werden. Allein im Jahr 2001 wurden in Deutschland weit über 100 Meisterkurse und Seminare durchgeführt.

¹⁹ vgl. dazu S. Schmidt: Medienfreundlich und Publikumswirksam. In: Libbert (Hg.) Die Gitarre im Konzert. S. 208 f. Regensburg 2002.

²⁰ vgl. J. Libbert a.a. O.